

IN. KOLIK 13, 2010

Sylvia Szely

Berichte aus der Selbstverwirklichungs- fabrik

Über Angela Summereders *Jobcenter*

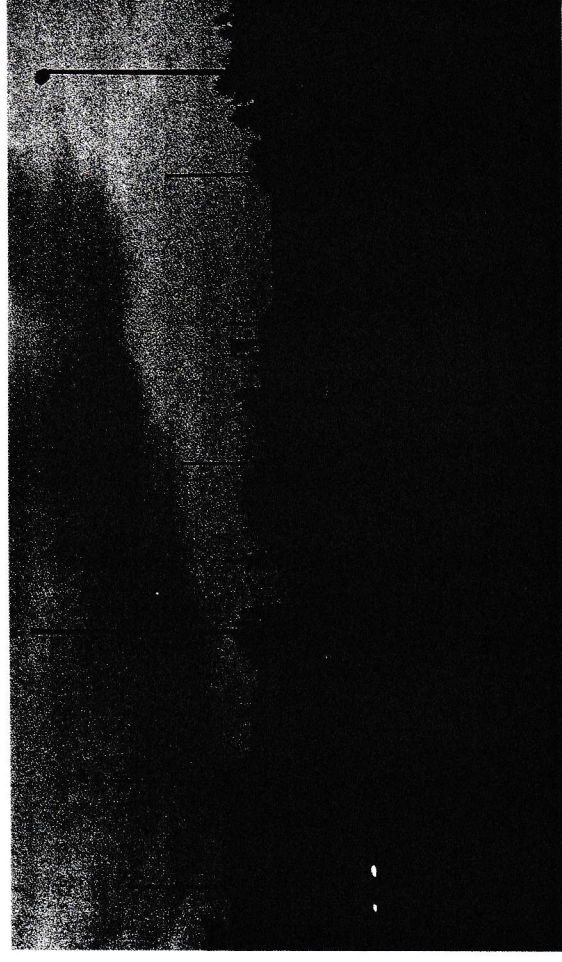
„Was heißt es eigentlich, keine Arbeit zu haben?“, fragt die Produktionsnotiz von Angela Summereders neuem Film *Jobcenter*. Die Precredit-Sequenz des Films zeigt uns eine Folge lose montierter Porträts von Menschen, mit denen etwas gemacht wird. Sie sitzen in einem Studio und bereiten sich auf das Fotografiert-Werden vor: Aus dem Off wird die Beleuchtung eingestellt, Filmklappen werden vor die Gesichter geschoben, Hände greifen in das Bild, um Haare zurecht zu streichen. Während das Filmteam nachdrücklich anwesend ist, sich bespricht, Anweisungen gibt, geschäftig ist – kurzum: arbeitet –, befinden sich die Porträtierten in einem Zustand erzwungener Passivität. Ihre Rolle ist es, nicht zu arbeiten. Sie warten, sehen sich um, schweigen, holen Atem oder blasen Luft aus, sie zögern – und beginnen endlich zu reden. Sie sprechen von Leere und Langeweile, von sozialer Isolation, von der Notwendigkeit, sich zu beschränken. In wenigen und einfachen Statements werden hier von Betroffenen die wichtigsten Folgen von Arbeitslosigkeit und Langzeitarbeitslosigkeit beschrieben, wie sie spätestens seit den 1930er-Jahren bekannt und dokumentiert sind.

Achtzehn Jahre nach ihrem ersten Film *Zechmeister*, der 1981 als eine Art semi-dokumentarischer Spielfilm oder semi-inszenierter Dokumentarfilm quasi aus dem Nichts österreichische Filmgeschichte geschrieben wurde, entsteht 2009 Summereders zweiter Film, *Jobcenter*. Obwohl er thematisch wie ein brandaktueller Bericht zur weltweiten Kredit- und Wirtschaftskrise daherkommt, ist er deutlich vor dieser Krise konzipiert. Konsequenterweise interessiert sich der Film ganz offenbar nicht für aktuelle, unmittelbare Folgen der Krise, sondern vielmehr für eine grundsätzliche Erörterung der oben bereits zitierten Frage, was Arbeitslosigkeit in Österreich (in der westlichen Welt) heute bedeutet und wie die Gesellschaft damit umgeht. Summereder eröffnet die Diskussion zu Beginn von *Jobcenter* sozusagen durch die Einblendung eines Zitats des amerikanischen Soziologen und Kapitalismuskritikers Richard Sennett. Das Zitat selbst – „Zeit ist die einzige Ressource, die Menschen am unteren Rand der Gesellschaft frei zur Verfügung steht“ – legt eine gebrochene Spur: Die Hauptakteure von Summereders Film sind keineswegs ohne Weiteres als „Menschen am unteren Rand der Gesellschaft“ zu kategorisiert, es sei denn ihr aktuel-

ler Status als Arbeitslose per se würde eine solche Einschätzung bereits rechtfertigen. Das Zitat und Sennetts Name fungieren hier als ein von außen gesetzter Kontext zum Namen eines anderen Wissenschaftlers, der uns implizit durch den gesamten Film begleitet: Abraham Maslows bereits in den 1940er-Jahren publizierte Ausführungen zur Bedürfnishierarchie zählen nicht nur zu einem Schlüsselwerk der Humanistischen Psychologie; sie haben die Verkaufspsychologie und eine Reihe einflussreicher Managementmethoden nachhaltig geprägt.

Was für ein Ort ist das Jobcenter? Der erste Blick erfolgt durch die Fensterscheiben, die halb Einsicht gewähren, halb das Außen widerspiegeln – so etabliert Summereder das Jobcenter als ambivalenten Raum. Die Trainerinnen sind nett, sie wollen ja bloß helfen, den Berg zu besteigen. Sie machen keinen Druck, lassen jeden individuell arbeiten, außer man ist ein „Strizzerl“ und will nur „konsumieren“. Sie erledigen zuerst die Formalitäten, damit die Bezüge weiterlaufen. Sie stellen schwierige Fragen in einer merkwürdigen Sprache, etwa: Was haben deine Eltern dir denn vorgelebt? Oder: Was für eine Firma würdest du gründen, wenn du Geld hättest? Dabei machen sie ein gespanntes Gesicht. Sie fordern immer wieder auf, Fragen zu stellen, betonen immer wieder die Freiwilligkeit der Teilnahme. Sie sagen: Was perfekt ist, entscheidest du selbst – während die Kamera uns einen Chor von Bildschirmen zeigt, auf denen die Lebensläufe einander gleichen wie ein Ei dem anderen. Der Motivationstrainer im Jobcenter Ried erklärt Maslows Bedürfnispyramide – eine Sze- ne, die Summereder in vier Segmente teilt, die die einzelnen Kapitel verbindet und den Film nach dem Muster einer Progression strukturiert. Der Trainer sagt, der Verlust des Arbeitsplatzes könne die einmalige Chance bedeuten, sein Leben nach den eigenen Begabungen neu zu ordnen – und führt uns damit in das Zentrum des Spannungsfeldes, das die Antipoden Maslow und Sennett gewissermaßen beschreiben: Maslows – vielleicht etwas zu idealistische, vielleicht viel zu bürgerliche – Vorstellung, der Mensch strebe nach Anerkennung und schließlich Selbstverwirklichung, hat sich im neuen Kapitalismus verselbständigt. Fleiß oder Meisterschaft in einem Handwerk, so Sennett, seien in den Hintergrund gerückt. Der neue Kapitalismus erfordere Individuen mit Talenten, die Leistungen erbringen und die zugleich imstande sind, sich stetig verändernden Rahmenbedingungen anzupassen. So ist das Bedürfnis nach Anerkennung und Selbstverwirklichung zu einer Maxime geworden, und persönliches Glück kann im neuen Kapitalismus nur jenen zuteil werden, die den Anforderungen des Markts genügen.

Dabei sind die Bedürfnisse von Summereders Protagonisten tatsächlich äußerst unterschiedlich. Sieglinde und Helmut etwa, beide über 50 und daher per se Außen-seiter am Arbeitsmarkt, kommen aus einer Generationen in der Arbeit für die meisten Menschen nichts anderes war als ein purer Produktionsfaktor. Während Sieglinde



aspectfilm

per Zufall in einem Beruf und einer Verantwortung gelandet ist, die ihr tatsächlich nicht nur harte Arbeit, sondern auch Anerkennung gebracht haben, hat Helmut die letzten Jahre seines aktiven Berufslebens bereits als frustrierend erfahren. Beide sind letztlich an den Spielregeln des neuen Kapitalismus gescheitert. Mathias, Martin und Atafa stehen eher am Anfang ihrer beruflichen Karrieren und sehen sich bereits gezwungen, sich umzuschulen oder zusätzliche Ausbildungen zu absolvieren. Mathias, der gelernte Bäcker wird Masseur, Martin, der Landwirtsohn, dem Oma und Vater oft sagen, was er tun soll, will vor allem Spaß haben, Atafa hat ihrer Matura noch ein kaufmännisches Kolleg abgeschlossen. Sie sind auf der Suche nach jenen ihrer spezifischen Talente und Ziele, die es ihnen ermöglichen sollen, sich in den Arbeitsmarkt zu integrieren und dort erfolgreich zu werden.

Zeit, diese einzig freie Ressource aller Arbeitslosen, ist in Jobcenter nicht mehr frei, sondern wird gefüllt, gewissermaßen im Auftrag der Gesellschaft und unter strenger Aufsicht des Arbeitsmarktservice, kurz AMS. Es ist zumeist eine Zeit des Wartens und der Leere: Die TrainerInnen warten, bis alle TeilnehmerInnen ihre Formulare ausgefüllt haben, die Kamera wartet in leeren Gängen. Die Arbeitslosen machen hier Zwischenstation, sie sind unterwegs: Helmut läuft durch das Gestrüpp. Atafa läuft über lange Gänge oder sitzt im Zug, um von Vorstellungsgespräch zu Vorstellungsgespräch zu fahren. Summereders Hauptfiguren werden ungeachtet ihrer unterschiedlichen Hintergründe wie in einem Kreisverkehr durch denselben Eingang in das Jobcenter geschleust, wo sie etwas mit sich machen lassen. Sie reihen sich

ein, um sich für den Markt rüsten zu lassen, und sind darin, wie sich am Ende des Films herausstellt, unterschiedlich erfolgreich. Über alle wird eine Schablone gelegt, wie der Ton, der die Bilder überlappt: Alle Geschichten werden auf einen Nenner gebracht. Dabei wird deutlich, dass es auf dem verordneten Weg zu Anerkennung und Selbstverwirklichung genau darum geht, ihre Individualität zu unterdrücken: Etwa wenn Atafa von ihrem zukünftigen Arbeitgeber gefragt wird, was sie denn von Afghanistan nach Österreich verschlagen habe; oder wenn Helmut, dessen Mutter an Demenz erkrankt ist, von seinem AMS-Betreuer hört, er müsse bewerbungsfit gemacht werden und jede Lücke in seinem Lebenslauf argumentieren können.

Und dann öffnen sich authentische Räume, jedesmal, wenn Summereder ihren Protagonistinnen in deren Welt folgt: Wenn wir mit Helmut die Ruhe seines verfallenen Hauses im Grünen erfahren, wenn wir Sieglinde zuhören, mit welcher Intensität sie über ihre Engelkarten spricht, wenn Atafa uns ihre Gebetsuhr erklärt, wenn Martin glücklich am Traktor sitzt, wenn Mathias verlegen lächelnd eine seiner Kompositionen vom Computer spielt. In diesen Momenten gelingt es Jobcenter, die Geschichten seiner Protagonisten wieder auseinanderzuklauben und ihnen ihre Sprache und ihre Individualität zurückzugeben.